

Matthias Politycki

Vom Verschwinden der Dinge in der Zukunft

Bestimmte Artikel

2006 – 1998

1. Auflage 2007
Copyright © 2007 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoca.de
Layout: atelier eilenberger, Leipzig
Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-40044-1


HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Inhalt

I Alt werden, ohne jung zu bleiben

Eines Tages wurde Meister Me-ti ...	8
Alt werden, ohne jung zu bleiben	9

II Dick & durstig. Politik, Gesellschaft

Der Deutsche ist schüchtern und schön ...	20
	21 Wir waren Deutschland
Weißer Mann – was nun?	23
	33 Unser Recht auf Ungläubigkeit
»Jetzt zeigen sie so 'nen Quatsch schon am Nachmittag«	37
	40 Breitleinwandschlacht der Weltanschauungen
»Jungs, nehmt den Finger aus'm Arsch, es gibt Arbeit«	42
	47 Rückkehr der Eliten
Dick & durstig oder Wisch & weg?	50
	55 Weniger Demokratie wagen
Sitzpinkler	61
	66 Der grüngoldne Schiß

III Betreutes Wohnen. Alltag, Kultur, Alltagskultur

Erotiker bevorzugen bekanntlich ...	68
	70 Sexuelle Belästigung
Betreutes Wohnen auf der Bühne	71
	77 »Kann seinem Tourplan zufolge nicht vom Tod eingeholt werden«
Letzter Spieltag	79
	84 Nie wieder Abseits-Lyrik: Nordkurve
München, heimliche Hauptstadt des Konjunktivs	85
	87 Da nich für
Inszenierte Wirklichkeiten	89
	96 Inszenierter Realismus

IV Relevanter Realismus. Europäische Ästhetik

Das Schlimmste an Büchern ...	100
	101 »Ein Buch wird durch Lesen nicht besser«
Relevanter Realismus	102
	107 »Ohne Titel«
Ein Manifest? Lächerlich! –	110
Kein Manifest? Empörend!	116 Schrebergartenbesitzer
Scham bei Betrachtung schlecht	117
strippender Dichter	127 Traurig
Wem die Stunde schlägt	129
	134 Weltkulturerbe Ironie
Europäische Ästhetik	137
	143 Der amerikanische Holzweg

V Digitaler Grabstein. Autorschaft online

Rechnen Sie ruhig ...	150
	151 Drei Monate später: Der Power-User rechnet nach
Der Autor als Zeugwart	152
	161 Der Autor als Handbuchleser
Die Homepage als digitaler Grabstein	163
	169 Das Internet als Kinderzimmer
Vom Verschwinden der Dinge in der Zukunft	172
	179 Vom Verschwinden der Tastaturkürzel in der Zukunft
Marietta – die Idee, der Datensatz und	181
der Strohhut	199 Sichtest du noch? Oder löschst du schon?

VI Fata Americana. Fremde Örtlichkeiten

Davor erschien Kopenhagen ...	204
	205 Kopenhagen danach
Buena Revista Social Club	206
	214 Mein kurzes Leben als Konterrevolutionär
Fata Americana	218
	229 Fata Africana
Shanghai von oben	231
	236 Ruhrpott II
Das Buch aus Stein	237
	244 Wie bitte, abhängen?

247 Anhang

I

Alt werden, ohne jung
zu bleiben

Eines Tages wurde Meister Me-ti

beim Spaziergehen von seinem Jugendfreund Yang-tschu überrascht, der ihm mit dem freudigen Ausruf des Wiedererkennens von hinten auf die Schulter klopfte.

»Oh!« konnte Yang-tschu ein kleines Entsetzen nicht verbergen, als sich Me-ti vollends zu ihm gewandt: »Du bist alt geworden!«

Lange betrachtete Me-ti seinen Freund, schüttelte dann mißbilligend den Kopf: »Nicht alt bin ich geworden, Yang-tschu, sondern älter. Wohin-gegen du immer noch genauso jung bist wie an jenem Tag, da ich dich das erste Mal sah.«

»Aber das ist über fünfzig Jahre her!« fühlte sich Yang-tschu geschmeichelt: »Du willst mir tatsächlich sagen, ich hätte mich gar nicht verändert?«

»Das will ich«, bestätigte Me-ti und fügte hinzu: »Schon damals warst du genauso alt wie heute.«

(Bertolt Brecht: Me-ti, Buch der Wendungen)

Alt werden, ohne jung zu bleiben

Seit dem 28. Februar 1992 führe ich mit meinem Freund Christoph Bartmann¹ das immerwährende »Prager Protokoll«: Begonnen anlässlich eines Besuchs im dort gerade neugegründeten Goethe-Institut und noch ganz im Zeichen privater Irrungen und Wirrungen stehend, widmete es sich im Zuge der Zeit – auch wenn wir uns andernorts trafen, hielten wir am Namen unsrer Gesprächsnotate fest – zunehmend den allgemeinen Weltläuften, festgehalten in holzschnittartigen Kurzzusammenfassungen unsrer Weitschweifigkeiten: Es steht nicht gut um die deutsche Kultur, wenn man vom Ausland auf sie blickt, so eines unsrer von Jahr zu Jahr verzagter intonierten Leitmotive, welch grassierendes Desinteresse an der deutschen Sprache, welch rasanter Verlust an Strahlkraft dessen, was jenseits von Mercedesstern, Adidasstreifen und Niveadose unterm Label »deutsch« firmiert!² Mit den kläglichen Darbietungen der Nationalelf fing es an,³ mit der Flucht von Spitzensteuerzahlern und -wissenschaftlern ins Ausland, dem konstanten Anwachsen von Staatsschuld, Arbeitslosenzahl und allgemeiner Politikverdrossenheit hörte es noch lang nicht auf.

Soweit das Holzschnittartige. Selbstredend hätten all die angeschnittenen Themen differenzierter angegangen werden müssen; ihre schiere Benennung schien uns jedoch als Hintergrundrauschen auszureichen, vor dessen anschwellender Intensität das Prager Protokollieren erst so richtig in Fahrt kam: »Es muß sich was ändern, die Frage ist nur: was wo wie wann.«⁴ Fürs übrige Mitteleuropa sah es unsrer Meinung nach im Verlauf der späten goer ebenfalls zunehmend düster aus, für die Gründerstaaten der EWG, deren wichtigste Vertreter denn auch nach der Jahrtausendwende als »Altes Europa« explizit auf einen weltpolitischen Abstiegsplatz verwiesen wurden.⁵ Und in Bälde wahrscheinlich auch auf einen weltwirtschaftlichen, wohingegen die

¹ Bartmann, als Kulturflüsterer seit 1988 in Diensten des Goethe-Instituts, von 1999 bis 2006 als Institutsleiter in Kopenhagen, anschließend als Abteilungsleiter Wissen und Gesellschaft in der Münchner Zentrale.

² Deutlich ablesbar z. B. am dramatischen Rückgang der Anmeldungen für Sprachkurse an den Goethe-Instituten (ausgenommen in den Staaten des ehemaligen Ostblocks).

³ Man erinnere sich der beschämenden Vorstellungen unter Vogts, Derwall, Völlner, die im übrigen auch unter der Ägide Klinsmanns, 2004 – 2006, erst während des WM-Turniers ein definitives Ende fanden. – Was man auf Dauer von einem Bundestrainer erwarten darf, der sich Jogi nennen läßt, wird sich weisen.

⁴ Viertes Protokoll vom 24. Mai 2000, »gegeben zu København«.

⁵ Von Donald Rumsfeld anlässlich der Bildung einer »Allianz der Willigen« (zwecks Einmarsch im Irak, 20. 3. 2003), an der sich u. a. Deutschland und Frankreich teilzunehmen weigerten (»Now, you're thinking of Europe as Germany and France. I don't. I think that's old Europe. If you look at the entire NATO Europe today, the center of gravity is shifting to the east.« Pressekonferenz vom 22. 1. 2003).

jungen Industrienationen Asiens immer häufiger für Schlagzeilen sorgten, und zwar längst nicht mehr in Sachen Verlagerung von Produktionsstätten in Billiglohnländer, oh nein! Sondern indem sie mit ihrer rasant wachsenden Wirtschaftskraft altehrwürdige Industriestaaten wie Frankreich auf die Plätze verwiesen⁶ oder sich im Handstreich riesige europäische Großkonzerne einverleibten,⁷ indem sie sich also dem wachsenden Druck der Globalisierung weit besser anzupassen wußten als der Rest der Welt und damit für Verwerfungen sorgten, die man als erste Vorboten einer völlig neuen Wirtschaftsordnung lesen konnte: Ob wir von einem »Kleinen Tiger« wie Taiwan auf Mitteleuropa blickten oder von einem der dynamisch aufstrebenden Staaten des ehemaligen Ostblocks – und beide taten (und tun) wir das als überzeugte »Alte Europäer«, keine Frage –, vermeinten wir, Symptome des drohenden Abstiegs aus der »Ersten Welt« zu entdecken, zumindest schon mal die entsprechende Lähmung, Verkrustung, diffus muffige Untergangsstimmung. Zugegeben, auch wir frönten beim Prager Protokollieren der allgemeinen Verdrießlichkeit, wie sie hierzulande über Jahre zum guten schlechten Ton gehörte. Waren wir auf diese Weise etwa zu »Konservativen« geworden? Oder lediglich kritischer im Umgang mit Illusionen, sprich: leidenschaftsloser, kälter, älter?

Älterwerden erlebten wir während der goer, in unsrer Eigenschaft als Bürger eines Gemeinwesens, auch als Verlust Erfahrung, mit dem Zusammenbruch des Ostblocks war ja nicht nur die sozialistische Utopie an ein real existierendes Ende gekommen, sondern auch die des »freien Westens«, in der soziale Marktwirtschaft so berauschend schlicht mit Demokratie und Glück gleichgesetzt werden konnte: Erst ging mit Pauken und Trompeten die DDR unter, dann, sang- und klanglos bis zum heutigen Tage, die alte BRD. Gegen unsern Willen gerieten wir östlich wie westlich der alten Demarkationslinie *Into the Great Wide Open*, in eine rundum offene Gesellschaft, in der nichts mehr tabu, unhinterfragbar, heilig, hingegen alles möglich und paradoxerweise trotzdem ohne echte Zukunftsperspektive war. Schon bald schien unsre Idee von Freiheit auf den Sachverhalt zusammenzuschnurren, daß wir zwischen den diversen Stromversorgern, Netzbetreibern, Spaßlieferanten wählen und uns ansonsten als »Ich-AG« würden durchschlagen dürfen; an der Abschaffung unsres klassischen Kulturbegriffs hatten wir sel-

⁶ »China hat soeben Frankreich als Wirtschaftsmacht überholt.« (Der Standard, 27. 1. 2006)

⁷ Besonders aufsehenerregend im Sommer 2006 die feindliche Übernahme des europäischen Stahlkonzerns Arcelor durch den »Stahl-Maharadscha« Lakshmi Mittal: »Daß Globalisierung [...] Spitzenmanager von ihrem Stuhl kippt und einer aus Indien zum Mächtigsten der weltweiten Stahlbranche wird, daran muß das Establishment sich noch gewöhnen.« (SZ, 27. 6. 2006)

ber maßgeblich mitgewirkt, an derjenigen des oft geschmähten (und in der jetzigen Eventkultur arg vermißten) Bildungsbürgertums bereits die Generationen vor uns;⁸ von idealistischen Gesellschaftskonzepten kündeten schließlich nur noch diejenigen, die wir als »Verlierer der Einheit« gern zu Wort kommen ließen, weil wir ihnen dann nicht auch noch Gehör schenken mußten. Das Ende der inneren Nachkriegsordnung gestaltete sich zwar als ein längst überfälliges Großreinemachen im Feld der alten, verbrauchten Werte, Logoi und Diskurshoheiten, auf das wir selber einst voll Hoffnung hingearbeitet hatten, lief dann aber, da die verschlissenen ästhetischen Hierarchien und utopischen Konzepte zwar verworfen, aber keine neuen postuliert wurden, vor allem auf eines hinaus: auf eine sehr grundsätzliche Orientierungslosigkeit, und mit ihr: auf das schleichende Ende sämtlicher Visionen. Glück schien im Zeichen der neuen Unübersichtlichkeit nurmehr als Privatbiotop zu erlangen und dann durch flächendeckenden Zynismus zu verteidigen; unter Berufung auf »Toleranz« und »Ironie«⁹ ließ sich ungehemmt der eigenen Ignoranz frönen, es war schlichtweg zum ... Oder waren wir, die gealterten Prager Protokollanten, im Lauf der Jahre lediglich erfahrener geworden im Umgang mit Etikettenschwindlern und Phrasendreschmaschinen, sprich: leidenschaftlicher, dünnhäutiger, älter?

Nun ist das Älterwerden seit dem Siegeszug von Pop und Rock zu unser aller Kardinalproblem geworden, in dem weltanschauliche Aspekte – »Trau keinem über dreißig!« – mit latent sexistischen zusammenfließen: In einer dem Körperkult ergebene Gesellschaft kann man's sich im Grunde nicht leisten, älter zu werden, und wenn doch, dann nur, wenn man dabei trotzdem *Forever Young* bleibt. Man betrachte in die Jahre gekommene Berufsjugendliche, wie sie Szenekneipen bevölkern und dort auf ihren siebzehnten, womöglich bauchnabelgepiekten Frühling warten; wie sie sich lässig ihr Hemd aus der Hose gezogen oder ein Baseballkäppi schräg aufgesetzt haben, um Lebensart, Selbstironie, Frauenverstehertum vorzutäuschen, »erfahrene Rock 'n' Roller«, die nach *Sympathy for the Devil* gieren. Freilich kommt anstelle des Keith-Richard-mäßigen dabei zumeist nur das Roberto-Blanco-hafte an ihnen heraus.

Alter Schwede! Spätestens mit dem Ende der Nachkriegsordnung ist die einstmals revolutionäre Jugendkultur zur reaktio-

8 Weder die Abschaffung des einen noch des anderen soll hier im nachhinein in Frage gestellt werden; Grund zur Besorgnis gibt vielmehr der Umstand, daß an ihre Stelle keinerlei neue Begriffe und Konzeptionen getreten sind. Die Unzahl an »Bibliotheken«, wie sie mit großem Erfolg von der *Süddeutschen* bis zur *Brigitte* vertrieben werden, zeigt das Vakuum unseres Kulturbegriffs an: Der Käufer erhofft sich die Orientierung, die ihm früher von einer medial repräsentierten Bildungselite verordnet worden; doch eine Best-of-Auswahl von Billiglizenzen generiert natürlich alles andre als einen Kanon.

9 Nichts gegen eine wohlverstandene Ironie, fern von Sarkasmus und dem Gestus des Uneigentlichen! Vgl. S. 132 ff.

nären Spaßkultur verkommen, und jeder blamiert sich, so gut er eben kann. Würdevoll altern ist out, statt dessen huldigt man einer neuen Schamlosigkeit, notfalls als Narr, die mit aller Gewalt den Eindruck erzeugen will, man fröne zumindest noch einem pharmazeutisch geregelten Geschlechtsleben. Als ob geistige Potenz kein ausreichender Virilitätsnachweis wäre! Als ob Älterwerden schon dasselbe wie Altsein wäre! Und nicht vielmehr der ewige Lebemann auf eine Weise vergeist und erstarrt, wie es dem bewußt Alternden bereits die fortwährende Dynamik des Vorgangs versagt! Wer bis zum finalen Akt nichts als jung bleiben will, versäumt in aller Regel die Hälfte des Lebens – warum sollte man das, was man in seiner Jugend erträumt, erlitten, erlacht hat, auf immergleiche Weise bis zum letzten Atemzug erleben, allenfalls ergänzt um das Wissen über sämtliche toskanischen Olivenöle einschließlich ihrer Falschpressungen? Ein Schisser ist man mit dieser anhaltenden Selbstbetrügerei obendrein.

Hingegen alt werden, ohne jung zu bleiben!¹⁰ Ein permanenter Prozeß, in dem jedes neue Lebensjahr, jedes neue Lebensjahrzehnt zum intellektuellen Abenteuer gerät, zum Ausgangspunkt neuer Ansichten, die sich mit bisherigen Ansichten sukzessive zu Einsichten verbinden, freilich auch im Handumdrehen alles bisher Postulierte als lieb gewonnenen Lebensirrtum decouvrieren könnten: Man denke an das jähe Wiedererstarken des Nationalismus in Europa, nicht nur in den Ländern des ehemaligen Ostblocks, wie man ihn längst überwunden glaubte. Einsicht in die Relativität aller Wahrheit, gerade auch der festreden- und leitartikelsubventionierten, bei gleichzeitig ungebrochnem Idealismus, sie wenigstens in ihrer flüchtigen Erscheinungsform immer wieder neu zu erhaschen oder gar für sie zu kämpfen – welch eine Herausforderung! Und so wenige, die sich ihr in angemessener Weise stellen; schließlich fällt es viel einfacher, in der Unverbindlichkeit einer perpetuierten Jugendlichkeit zu verharren, keinem andern verpflichtet als sich selbst.

Es ist nicht nur eine Frage des Stils, den klassischen Erwachsenenstatus vorzuziehen und mit ihm die klassischen Tugenden des Alters. Ein wohlstrukturiertes Zusammenleben, sprich: die bewußte gesellschaftliche Einbindung aller Bevölkerungsgruppen und -schichten ins große Ganze, Gemeinsame, beginnt be-

¹⁰ Vgl. Prager Protokoll vom 26. März 1995, »gegeben zu München«: »Alt werden (und zwar im Sinne von alt werden)!«

kanntlich erst dort, wo Erfahrung ins Spiel kommt, wo sich der Blick auf die Zukunft übers unmittelbar Zukünftige hinweghebt. Und stehen wir Älteren nicht überdies unterm erhöhten Druck der laufenden Ereignisse; ist die Bedrohung des Westens (als einer spätaufgeklärten Wertegemeinschaft jenseits von Himmelsrichtungen) nicht de facto fundamentaler, weil irrationaler, dezentraler, fraktaler geworden als in den Jahrzehnten des weltpolitischen Stellungskrieges bis zum Mauerfall? Und sind wir folglich, sofern wir noch einen Rest an Verantwortung fürs Allgemeine in uns verspüren, sind wir nicht sogar gezwungen, vieles neu zu überdenken, was sich während zweier lax vergroofter und vergeigter Jahrzehnte verbraucht oder, angesichts brennender Vorstädte,¹¹ sogar als gefährliche Illusion enttarnt hat? Alt werden, ohne jung zu bleiben, das heißt auch, wieder und genauer dorthin zu blicken, wo man gar keine neuen An- und Einsichten mehr erwartet hätte, heißt vor allem, den Mut zur Revision einstiger Gewißeheiten zu finden, heißt am Ende, unangenehme neue Erkenntnisse zu einer neuen Form von Gesamternüchterung zu bündeln (aus der sich dann womöglich auch wieder eine neue Form von Hoffnung schöpfen ließe) und sie mit klaren Worten gegen die politisch korrekte Verbrämungskultur des Zeitgeists in Position zu bringen. Selbst wenn sie, die Gesamternüchterung, im Verhältnis zur liberalen Utopie des eignen Knabenmorgenblütentraums schwer zu ertragen, bestenfalls noch als linkskonservativ zu verbrämen wäre.

Linkskonservativ? Ich habe lange über ein Wort nachgedacht, das den Spagat auf den Begriff bringt, den zu vollziehen sich der ehemals »linke« Teil unsrer Gesellschaft gerade mittels erster Lockerungsübungen und unter schwersten Gewissensbissen anschickt, ein Wort, das sich jeder »rechten« Lesart explizit verweigert und in dem auch sonst keinerlei unausgelüftete Ideologien mitschwingen, ein Wort, in dem die einstige Leidenschaft utopischen Denkens noch aufgehoben und das also bereits durch seinen leicht angestaubten Unpragmatismus klar abgesetzt ist von sämtlichen kursierenden Begriffen des Konservativen.¹² Schwierig! Nichts wäre in diesem Zusammenhang fataler als Beifall aus der falschen Ecke; und nur als einer, der sich nicht im lamentierenden Rückbesinnen auf vergangne Werte erschöpft, sondern darin allenfalls den Ausgangspunkt neuer Visionen sieht, nur als einer, der auch beim kritischen Blick in die

¹¹ Paris, November 2005, als Synonym für die europäische Migrationsproblematik schlechthin. Der damalige französische Innenminister Nicolas Sarkozy hätte sie am liebsten mit dem Kärcher-Hochdruckreiniger gelöst, wie er seinerzeit, unterm Schock der nächtlichen Ausschreitungen stehend, zu Protokoll gab.

¹² Erst im Zuge der Arbeit an diesem Band habe ich jenes noch weitgehend unbesetzte Wort für mich gefunden; was ich bislang mit dem Begriff »wertkonservativ« auszudrücken suchte (z. B. S. 105 f., war freilich stets in ebenjenem Sinne gemeint. – Verwundert habe ich zur Kenntnis nehmen müssen, daß man schon durch schieres Ausscheren aus der linksliberalen Lebensspur in die Nähe der »Konservativen Revolution« gerückt wird. (Gunther Nickel: Die Wiederkehr der »Konservativen Revolution«. In: *Schweizer Monatshefte*, 10. 11. 2005)